

# Wie Öffentlichkeit für die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies herstellen? Überlegungen zur Kanonisierung

*Martina Thiele, Elisabeth Klaus & Claudia Riesmeyer*

*„Try announcing that you’re editing a book called ‚Canonic Texts‘, and you will find yourself at war.“  
(Katz et al. 2010: 1)*

## 1 „Can(n)ons are explosive“

In verschiedenen Disziplinen sind im vergangenen Jahrzehnt Publikationen erschienen, in denen „Schlüsselwerke“ des jeweiligen Fachs oder auch einer Denkschule vorgestellt wurden.<sup>1</sup> Insbesondere in den Philologien und im Feuilleton wird in regelmäßigen Abständen diskutiert, ob es einen Kanon braucht und welche Werke denn zu diesem Kanon gehören sollten. Kanon meint dabei zunächst ganz allgemein einen Korpus von Texten, an dessen Überlieferung eine Gesellschaft oder eine Kultur interessiert ist. Impliziert sind aber auch verbindliche Vorschriften, ein allgemeiner Maßstab, an dem „man“ sich zu orientieren hat. Diese Werke werden als Grundlagentexte, Klassikern (des Fachs) gleich, gesehen.

In allen Disziplinen ist Kanonisierung ein brisantes und umstrittenes Thema. „Even without the double ‚n‘, canons are explosive“, so beginnen Elihu Katz, John Durham Peters, Tamar Liebes und Avril Orloff ihren ursprünglich 2003 herausgegebenen Band *Canonic Texts in Media Research. Are There Any? Should There Be? How About These?* (2010: 1). Katz et al. (2010: 3) unterscheiden zwei Positionen gegenüber Kanonisierungsbestrebungen: eine „klassische“, die Kanonisierung befürwortet und keine Schwierigkeiten darin sieht, die „Giganten“ eines Fachs zu identifizieren, und eine

---

1 So gibt es *Schlüsselwerke der Soziologie* (Papcke 2001), *der Systemtheorie* (Baecker 2005), *der Geschlechterforschung* (Löw 2005), *der Rational Choice-Theorie* (Voß 2005), *der Politikwissenschaft* (Kailitz 2007), *der Sozialraumforschung* (Kessl 2008), *der Pädagogik* (2 Bd. 2008/2009) und *der Cultural Studies* (Hepp/Krotz/Thomas 2009).

prinzipiell ablehnende, die Kanonisierung als mit Prozessen der Inklusion und Exklusion verbundenes Machtmittel im Kampf um kulturelle Hegemonie begreift. Die Autorinnen formulieren dagegen eine dritte Position, die einen Kanon befürwortet, aber diesen nicht als etwas ein für alle Mal Gegebenes ansieht, sondern als variables, dynamisches Konstrukt, mit dessen Hilfe heutige WissenschaftlerInnen in Dialog mit ihren VorgängerInnen treten können.

Für die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung stellt sich die Frage, inwieweit sie bereits Teil des innerhalb der Disziplin(en) bestehenden Kanons ist, sie dazugehören *möchte* und wie mit der Etablierung der Gender Studies als fächerübergreifender Disziplin auch eine eigene selbstkritische Kanonisierung betrieben werden kann. Und natürlich stellt sich grundsätzlich die Frage, inwieweit GeschlechterforscherInnen im bestehenden Wissenschafts- und Mediensystem überhaupt Zugang erhalten *können* zu Fachzeitschriften und Forschungsgruppen, aber auch Publikationen, die eine breitere als die akademische Öffentlichkeit erreichen?

Hier möchten wir ansetzen und eine Standortbestimmung für die Kommunikationswissenschaft vornehmen. Im folgenden Abschnitt *Kanonisierung in der Kritik* beschäftigen wir uns mit der allgemeinen Kritik an Kanonisierungsprozessen und der Kritik des wissenschaftlichen Kanons, die von Seiten feministischer WissenschaftlerInnen und AutorInnen vorgetragen wurde. Dem folgt eine Hinwendung zur Kommunikationswissenschaft. Wir untersuchen zunächst, welchen Anteil Wissenschaftlerinnen an Publikationen haben, die als „Schlüsselwerke“ und als „Grundlagenliteratur“ des Fachs gehandelt werden, da dies ein erster Indikator für den androzentrischen Bias eines Kanons ist. Welcher Stellenwert darin den Gender Studies zukommt, ist eine andere Frage, die wir in einem zweiten Schritt beantworten. Zu den auch sichtbaren Veränderungen sowie der Notwendigkeit, Öffentlichkeit herzustellen, nehmen im darauffolgenden Kapitel Genderforscherinnen Stellung. Abschließend benennen wir Ziele und Kriterien für eine selbstkritische Kanonisierung der kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies.

## 2 Kanonisierung in der Kritik

Am Kanon und im Streit um seine Festlegung zeigt sich, dass wissenschaftlichen Disziplinen sowohl ein erkenntnistheoretisches als auch ein soziales System zugrunde liegt. Im ersteren werden die Kriterien festgelegt, welche Erkenntnisse und Wissensbestände als Teil der jeweiligen Disziplin gelten und nach welchen Regeln und Methoden sie gewonnen und präsentiert werden müssen. Im zweiten, im sozialen System, das mit dem ersten fest verbunden ist, treten die sozialen AkteurInnen miteinander in den Austausch, kooperieren oder konkurrieren. Hier wird auf Basis von

Hierarchien und aufgrund sozialer Übereinkünfte festgelegt, wer in der Wissenschaft wie viel gilt. Ein Kanon entfaltet zunächst im erkenntnistheoretischen System seine Wirkung als Archiv: Er legt bedeutende Werke und AutorInnen fest, fixiert damit Begriffe und als wichtig erachtete Themen, stellt die aktuelle Forschung in eine bestimmte Tradition und etabliert Standards. Zugleich ist ein Kanon aber auch Ausdruck des sozialen Systems und wirkt auf dieses zurück, da die Frage, wer oder was Teil eines Kanons wird, Relevanzentscheidungen erfordert und diese wiederum die wissenschaftlichen bzw. wissenschaftspolitischen Interessen sowie die Machtpositionen ihrer ProtagonistInnen widerspiegeln.

Angesichts der patriarchalen Tradition von Wissenschaft und Universität, die Frauen über Jahrhunderte hinweg ausgeschlossen hat, ist es nicht verwunderlich, dass feministische Forschung und Gender Studies Kanonisierungsbestrebungen und der Festlegung eines disziplinären Kanons bis heute mit großer Skepsis begegnen. Kanonbildung erscheint fragwürdig, weil sie statisch und linear bestimmte Wissensbestände als ein für allemal bedeutend festschreibt und damit Prozesshaftigkeit und Entwicklungspotential ignoriert und begrenzt. Sie legt Bedeutung bzw. Bedeutsamkeit fest und marginalisiert so alternative Sichtweisen und neue Einsichten. Von Anfang an haben die Gender Studies – und das war eine Voraussetzung ihrer Erfolge – nicht nur Kritik an der Gender-Blindheit, an den Lücken und Leerstellen in den unterschiedlichen Disziplinen geübt, sondern auch am *Procedere* des Wissenschaftsbetriebs, an seinen erkenntnistheoretischen Beständen wie auch an seinem durch Herrschaftsbeziehungen und den Ausschluss von Frauen geprägten sozialen Miteinander. Der Kanon in den verschiedenen Fächern ist durchzogen von kulturellen Geschlechterbildern über das Wesen von Frau und Mann, und er reproduziert Wertungen über die Relevanz oder Irrelevanz spezifischer Werke, Teildisziplinen, Theorien und Themen (vgl. etwa für die Politikwissenschaft Rosenzweig 2005; für die Literaturwissenschaft Kroll 2002). Die Kritik am Kanon, die Darlegung seiner androzentrischen Fundierung und die Offenlegung seiner Tradition, die Frauen und ihre wissenschaftlichen Leistungen ignoriert, steht deshalb am Beginn der Gender Studies, ist Teil ihrer wissenschaftlichen Relevanz. Rosenzweig (2005) skizziert für die politische Ideengeschichte verschiedene Phasen in der Auseinandersetzung mit dem dort bestehenden Kanon. Zunächst ging es darum, den Ausschluss von Frauen nachzuweisen und den androzentrischen Bias „der Klassiker“ und ihrer Begrifflichkeiten nachzuweisen, was zu einer prinzipiellen Ablehnung des herrschenden Kanons führte (vgl. Rosenzweig 2005: 700-704). Ab Mitte der 1980er Jahre gerät diese ablehnende Haltung aber in die Kritik, da sie aus einer generellen Opferhaltung heraus geschähe. Zudem läge vielen Arbeiten eine Geschlechterdichotomie zugrunde. Stattdessen werden nun Forderungen nach einer kritischen Lektüre, einer Wieder-Aneignung der Klassikertexte laut, d.h. es wird nach Anknüpfungsmöglichkeiten für femi-

nistische Theoriebildung gesucht (vgl. Rosenzweig 2005: 704). Zum ersten Mal wird hier also eine Brücke von den Gender Studies zum disziplinären Kanon geschlagen: „Kanonkritik bedeutet damit nicht länger negative Abgrenzungsanstrengung und dementsprechend parallele feministische Theoriebildung, sondern – im Gegenteil – immer auch aktive feministische Transformation kanonischen Wissens.“ (Rosenzweig 2005: 705) Damit besteht aber zugleich die Gefahr, dass der „männliche Kanon“ mitsamt seiner androzentrischen Vorannahmen bestätigt und stabilisiert wird. Aus diesem Grund muss Kanonbildung aus der Sicht der Gender Studies in den einzelnen Disziplinen immer grundlegend selbstreflexiv sein und offen bleiben.

Mit dieser Entwicklung wurde zugleich deutlich, dass eine dauerhafte Verankerung der Gender Studies in den Wissenschaftsbetrieb nur möglich ist, wenn auch sie sich institutionalisieren und ihre eigene Kanonbildung betreiben. Die Gründung von Fachgesellschaften für Gender Studies in Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie das Erscheinen einer ganzen Reihe von Lehrbüchern zu Theorien und Methoden der Gender Studies (vgl. dazu die Sammelrezension von Degener 2003) wie auch von Sammlungen mit grundlegenden Quellen zur alten wie neuen Frauenbewegung und einflussreichen Texten des feministischen Wissenschaftsdiskurses (vgl. Lenz 2008; Gerhard/Rauscher/Wischermann 2010; Gerhard/Wischermann/Pommerenke 2008) zeugen von den zunehmenden Versuchen, den Gender Studies einen Ort zu geben, ihren Einfluss im Wissenschaftsbetrieb zu erhöhen und ihre Wissensbestände auch nachfolgenden Generationen zugänglich zu machen. Dass auch hier Inklusions- und Exklusionsprozesse wirken, zeigt die Auseinandersetzung um die voluminöse, viel beachtete Textsammlung von Ilse Lenz (2008) zur neuen Frauenbewegung, die mit dem Vorwurf konfrontiert worden ist, linke und marxistische Initiativen, und damit eine ganze Richtung der feministischen Bewegung, weitgehend zu ignorieren (vgl. Hervé 2009). Die Auslassung künstlerischer Initiativen und Artikulationsformen merkt Löchel (2009) an.

Solche Debatten sind sinnvoll und nützlich, helfen sie doch zu klären, nach welchen Kriterien eine Kanonbildung in den Gender Studies erfolgt bzw. erfolgen sollte. Ein vorhandener Gender-Studies-Kanon kann zugleich die Stellung der Gender Studies in den Einzelwissenschaften verbessern. Wenn wir nun die Kanonbildung in der Kommunikationswissenschaft einer kritischen Analyse unterziehen, so verwenden wir dafür zwei Kriterien: Zum einen dient uns der Anteil von Frauen und Männern als ein erster Indikator für die androzentrische Tradition der Disziplin. Zum anderen interessiert uns, inwiefern Wissensbestände der kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies Aufnahme in den kommunikationswissenschaftlichen Kanon gefunden haben.

### 3 Kanonisierung in der Kommunikationswissenschaft

Mit der empirisch-sozialwissenschaftlichen Wende im Fach und der Entwicklung hin zu einer Informations- und Mediengesellschaft, die der wissenschaftlichen Erforschung öffentlicher Kommunikation bedarf, etablierte sich die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft als akademische Disziplin. Dazu beigetragen die Gründung von Fachzeitschriften (1953 *Rundfunk und Fernsehen*, seit 2000 umbenannt in *Medien & Kommunikationswissenschaft*; 1956 *Publizistik*), einer Fachgesellschaft (1963 *DGPuZ*, dann *DGPuK*) mit regelmäßigen Tagungen und die Publikation von Monographien, Lehrbüchern und Lexika. Wurde Ende der sechziger Jahre noch ein eklatanter Mangel an Fachliteratur beklagt (vgl. Roegele 1997: 76; Noelle-Neumann 2006: 227f.), konnten wenige Jahre später schon die ersten Werke, etwa das *Wörterbuch der Publizistik* (Koszyk/Pruys 1969) oder das *Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation* (Noelle-Neumann/Wilke/Schulz 1971) in der Lehre eingesetzt werden. Gerade letzteres, über die Jahrzehnte in fünf Ausgaben mit jeweils beeindruckender Auflage erschienen, begleitete viele Studierende des Fachs durch das Studium. Das gleiche gilt für andere „Standardwerke“ und Fachzeitschriften, an denen Studierende wie WissenschaftlerInnen kaum vorbei kamen, auch wenn sich allmählich der Blick weitete, mehr englischsprachige Publikationen rezipiert wurden und insgesamt eine größere Auswahl an kommunikationswissenschaftlicher Literatur vorhanden war (vgl. Bohrmann 2005; Eberwein/Pöttker 2005).

#### 3.1 Ein Blick in ausgewählte kanonische Werke

Die Umorientierung weg von einer geisteswissenschaftlichen hin zu einer empirisch-sozialwissenschaftlichen Ausrichtung spiegelt sich in Handbüchern und Lexika wider, die Grundlage von Forschung und Lehre waren und sind. Um einen Eindruck vom Charakter der Kanonisierung der Kommunikationswissenschaft zu erlangen, haben wir sieben Bücher ausgewählt, die Fachtermini erklären, Forschungsfelder benennen, andere Fachbücher rezensieren und damit den Erkenntnishorizont des Fachs festlegen. Erschienen sind die Bücher (zum Teil in mehreren Ausgaben und Auflagen) im Zeitraum von 1969 bis 2009 und decken damit 40 Jahre der Fachentwicklung ab. Konkret analysieren wir das *Wörterbuch zur Publizistik* (1969), das *Handbuch der Massenkommunikation* (1981), das *Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation* (die Ausgaben von 1971 und 2009), die *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft* (2002), das *Handbuch Öffentliche Kommunikation* (2003) und das *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (2006). Uns interessieren neben der Auswahl der Stichworte und rezensierten Werke deren expliziter Bezug zur Geschlechterforschung

sowie das Geschlecht der BeitragsverfasserInnen, die entweder als AutorInnen oder als RezensentInnen auftraten. Einen Bezug zur Geschlechterforschung haben wir nur dann notiert, wenn dies aus dem Stichwort oder Titel des rezensierten „Schlüsselwerks“ hervorging und gleichzeitig Schwerpunkt des Beitrags war. Kam das Geschlecht als eine Variable unter anderen vor, bspw. innerhalb des Stichworts *Rezeptionsforschung*, haben wir das nicht als Beitrag zur Geschlechterforschung gewertet.

### 3.1.1 *Wörterbuch zur Publizistik* (1969) und *Handbuch der Massenkommunikation* (1981)

Die Herausgeber Kurt Koszyk und Karl Hugo Pruys fassen 1969 in ihrem *dtv-Wörterbuch zur Publizistik* „erstmal“ die „Vielzahl der wissenschaftlichen Fragestellungen“ und „Fülle der Begriffe“ zusammen und definieren damit, was die damalige Publizistikwissenschaft ausmacht (Koszyk/Pruys 1969: 5). Sie beschränken sich „bewußt“ auf „eine repräsentative Auswahl von Stichwortartikeln zur Publizistik“ (ebd.: 5). Insgesamt tragen die Herausgeber so 478 Stichworte zusammen, die – zum Teil mit weiterführender Literatur versehen – die Bandbreite der Publizistikwissenschaft umfassen (sollen). Allerdings weisen lediglich zwei Stichworte einen Bezug zur Geschlechterforschung auf: *Frauenfunk* und *Frauenpresse* (ebd.: 124ff.).

Als Herausgeber bitten Koszyk und Pruys insgesamt zwölf „junge Wissenschaftler, die sich bereits auf bestimmten Gebieten der Publizistikwissenschaft hervorgetan haben“ (ebd.: 5), einzelne Beiträge zu schreiben: Jörg Aufermann, Siegfried Berndt, Hans Bohrmann, Heinz-Dietrich Fischer, Peter Glotz, Christian Hofmeier, Bernhard Müller-Hülsebusch und Dieter Schneider. Hinzu kommen vier Autorinnen: Ingeborg Bohrmann, Amine Haase, Margot Lindemann und Liselotte Maas. Selbst wenn die Herausgeber als Autoren hinzugezählt werden, ist der Autorinnenanteil im Vergleich zum damaligen Wissenschaftlerinnenanteil an den Universitäten hoch. Dass Elisabeth Noelle-Neumann als prominente Vertreterin des Faches fehlt, ist kein Versehen, sondern eine Folge der impliziten Positionierung des *Wörterbuchs* gegen die Dominanz der konservativen „Mainzer Schule“.

Auch im 1981 erscheinenden *Handbuch der Massenkommunikation* ist der Frauenanteil mit 24% vergleichsweise hoch. Es tritt an die Stelle des 1976 in vierter Auflage erschienenen *dtv-Wörterbuch zur Publizistik*. Herausgeber sind wiederum Kurt Koszyk und Karl Hugo Pruys. Das bisherige Konzept ist leicht verändert, statt der Bezeichnung *Publizistik* wird nun der international verbreitete Begriff *Massenkommunikation* gewählt, aus dem *Wörterbuch* wird ein *Handbuch*. Das bedeutet weniger Stichworte, insgesamt 91, denen aber längere Ausführungen folgen. Als einziges Stichwort mit eindeutigem Geschlechterbezug findet sich *Frauenmedien*. Den Beitrag dazu

hat Dagmar Duske verfasst. Sie gibt einen Überblick sowohl über Studien zu Journalistinnen bzw. Frauen in den Medien, als auch zur Darstellung und zur Mediennutzung von Frauen.

Im Personenregister sind Frauen eindeutig in der Minderheit. Unter den mehr als 1.200 Namen finden sich nur 17 weibliche, die, wie etwa Greta Garbo, nicht immer im direkten Bezug zur Publizistik stehen.

### 3.1.2 *Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation* 1971 und 2009

Das die Handschrift der „Mainzer Schule“ tragende *Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation* hat von 1971 (392 Seiten), über 1989 (446 Seiten), 1994 (676 Seiten), 2002 (768 Seiten) bis zur aktuellen Ausgabe von 2009 (861 Seiten) seinen Umfang mehr als verdoppelt. Zugenommen haben auch die Zahl der behandelten Themen und die Zahl der Beitragenden. Autorinnen sind dabei eindeutig in der Minderheit. In der ersten Ausgabe von 1971 wird neben Elisabeth Noelle-Neumann noch Elisabeth Löckenhoff als Autorin geführt. In den Ausgaben von 1989, 1994, 2002 ist Elisabeth Noelle-Neumann die einzige Autorin. In der 2009er Ausgabe publiziert außer Noelle-Neumann die Medienrechtlerin Christine Seehaus gemeinsam mit Reinhart Ricker.

In den sehr ausführlichen Stichwortverzeichnissen aller Ausgaben sucht man Begriffe wie *Geschlecht* oder *Gender* vergeblich. Lediglich *Frauenzeitschrift* taucht in allen Ausgaben als Stichwort auf (jedoch nicht etwa auch *Männerzeitschrift*) und es werden verschiedene Titel von Frauenzeitschriften genannt. Wegen der ausschließlichen Verwendung männlicher Formen (Kommunikator, Rezipient, Journalist, ...) auch in den neueren Ausgaben wird statt des Stichworts *Journalistinnen* das Stichwort *Journalist, Frauenanteil* verwendet – allerdings erst in der 2009er Ausgabe.

Aufschlussreich ist auch, welche ‚wichtigen‘ Wissenschaftlerinnen oder Medienmacherinnen namentlich aufgeführt sind. In der ersten Ausgabe von 1971 sind die Vornamen nicht ausgeschrieben, so dass eine Identifizierung nach Geschlecht nicht ohne weiteres möglich ist. Doch ab der 1989er Ausgabe sind die Vornamen vermerkt.<sup>2</sup> In der Ausgabe von 2009 werden 31 namentlich genannt, drei von ihnen fanden schon in der Erstausgabe von 1971 Erwähnung: Hazel Gaudet, Gladys E. Lang und Elisabeth Noelle-Neumann. Trotz des Anstiegs von 3 auf 31 – prozentual liegt der Anteil der genannten Wissenschaftlerinnen und Medienmacherinnen 2009 bei 6 Prozent. Unabhängig vom Geschlecht fehlen in den Ausgaben des *Fischer Lexikons* wichtige Namen des Faches, zum Beispiel Hannah Arendt, Theodor W. Adorno, Herta Herzog, Gertrude Robinson, Gaye Tuchman, Horst Holzer oder Franz Dröge.

<sup>2</sup> Jedenfalls die Vornamen der Personen mit deutschen Namen. Bei Genannten aus dem englischsprachigen Raum sind die Vornamen auf die ersten Buchstaben begrenzt.

### 3.1.3 Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft

In dem 2002 erschienenen Werk, das durch den Titel *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft* die Einflüsse anderer Disziplinen auf die Kommunikationswissenschaft verdeutlicht, werden ca. 200 Werke aus den Jahren 1695 bis 1989 vorgestellt, die laut Herausgeberin Christina Holtz-Bacha und Herausgeber Arnulf Kutsch aufgrund folgender Kriterien zu den „Schlüsselwerken“ gezählt werden: Die Publikation eröffnet neue Erkenntnisperspektiven auch über das Fach hinaus, begründet neue Forschungsaktivitäten, wirkt gar „schulebildend“. Zentrale Begriffe werden bestimmt und grundlegende Methoden entwickelt oder es wird in dieser Publikation erstmalig ein Problembereich bzw. ein komplexeres mediales Phänomen systematisch aufgearbeitet. Schließlich wird eine Publikation auch dadurch zum Schlüsselwerk, weil sie auf breite Resonanz stößt, über die Fachgrenzen hinaus zitiert wird oder kommunikationspolitische Debatten auslöst. (vgl. Holtz-Bacha/Kutsch 2002: 12f.)

Insgesamt liegt der Anteil an „Schlüsselwerken“, die von Frauen verfasst oder mit verfasst wurden, bei ca. 10%. Die Monographien von elf Autorinnen werden vorgestellt. Dabei handelt es sich um die Werke von Margot Lindemann, Ursula Dehm, Irena Neverla/Gerda Kanzleitner, Hertha Sturm, Elisabeth Noelle-Neumann (2 Werke<sup>3</sup>), Barbara Baerns, Doris A. Graber, Janice A. Radway, Margret Boveri und Emilie Altenloh. Andere Autorinnen waren Teil eines AutorInnenkollektivs, so Carola Stern, Angela Fritz, Hazel Gaudet, Monika Lindgens, Ilse Modelmog, Hilde T. Himmelweit und Pamela Vince.

Das erste von einer Frau verfasste und in dem *Schlüsselwerke*-Band rezensierte Werk ist die 1914 von Emilie Altenloh vorgelegte Studie *Zur Soziologie des Kino. Die Kino-Unternehmung und die sozialen Schichten ihrer Besucher*. Die „aktuellsten“ stammen aus den Jahren 1984 und 1985, verfasst wurden sie von Irene Neverla/Gerda Kanzleitner, Doris A. Graber, Janice Radway, Barbara Baerns und Ursula Dehm. Hier zeichnet sich also Mitte der achtziger Jahre eine deutliche Zunahme an von Wissenschaftlerinnen verfassten „Schlüsselwerken“ ab. Rezensiert werden diese Werke und die von Frauen mitverfassten überwiegend von Männern. Doch treten auch Rezensentinnen in Erscheinung: Karin Böhme-Dürr rezensiert die Werke von Hertha Sturm sowie Hilde T. Himmelweit/Pamela Vince; Romy Fröhlich rezensiert die Studie von Irena Neverla/Gerda Kanzleitner, außerdem Werke von Elisabeth Noelle-Neumann und Barbara Baerns. Johanna Dorer

---

3 Bei den beiden Werken handelt es sich um „Umfragen in der Massengesellschaft“ (1963) und „Die Schweigespirale“ (1980). Die Neuauflage von „Umfragen in der Massengesellschaft“ veranlasst den Rezensenten zu folgender Bemerkung: „In einem Punkt geht die Autorin jedoch mit der Zeit: Waren bei der Erstauflage nur Männer in Anzügen auf dem Titel zu sehen (Anzahl: 15), so fällt das Cover der Neuauflage wesentlich repräsentativer aus: auf 18 Männer kommen 23 Frauen, ergibt eine Quote von 44% zu 56% – statistisch gesehen.“ (Stockmann 2002: 336)



setzt sich mit Janice A. Radways Werk auseinander. Desweiteren stellen Stefanie Averbeck, Verena Blaum, Christina Holtz-Bacha, Michaela Maier, Irmela Schneider, Karin Voltmer und Astrid Zipfel „Schlüsselwerke“ vor. Insgesamt liegt der Wissenschaftlerinnenanteil an den RezensentInnen bei 14%.

Einen deutlichen Bezug zur Geschlechterforschung haben nur drei der ca. zweihundert in dem *Schlüsselwerke*-Band vorgestellten Publikationen: Erstens die sog. *Küchenhoff-Studie* aus dem Jahr 1975, die *Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen* untersucht (Rezensentin Romy Fröhlich), zweitens die Untersuchung von Irene Neverla und Gerda Kanzleitner zu *Journalistinnen: Frauen in einem Männerberuf* (Rezensentin Romy Fröhlich), drittens die Studie der Literaturwissenschaftlerin Janice A. Radway *Reading the Romance* (Rezensentin Johanna Dorer). Alle drei Publikationen stehen noch in der Tradition der „Frauenforschung“, waren aber wichtige Ankerpunkte für die sich entwickelnde kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. (vgl. Klaus 1998)

#### 3.1.4 Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft (2003)

Das in der Reihe *Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft* erschienene und von Günter Bentele, Hans-Bernd Brosius und Otfried Jarren herausgegebene *Handbuch* liefert zum Teil mehr als 20 Seiten lange Beiträge, die entlang der Systematik *Forschungsfelder, Teildisziplinen* sowie *Forschungsgebiete* und *-gegenstände* das Feld der Kommunikations- und Medienwissenschaft abstecken wollen. Das *Handbuch* verspricht, „Kerngebiete des Faches, wesentliche Theorien, Ansätze und Befunde“ zusammenzufassen und systematisch zu präsentieren (Bentele/Brosius/Jarren 2003: 7). Die Herausgeber verfolgen mit ihrem *Handbuch*, das durch ein *Lexikon* ergänzt wird (vgl. Kapitel 3.1.5), dreierlei: Einerseits wollen sie einen Diskurs über die Kommunikations- und Medienwissenschaft anregen, dem es dem Fach 2003 nach Ansicht der Herausgeber mangle. Andererseits wollen sie – ganz im Sinn einer Kanonbildung – den sozialwissenschaftlichen Kern des Faches „profilieren“, „pflegen“ und „weiter entwickeln“ (ebd.: 8). Und schließlich solle das *Handbuch* einen Beitrag dazu leisten, „die Lehrbuchkultur in unserem Fach nachhaltig zu verbessern“ (ebd.).

Die im *Handbuch* präsentierten Kerngebiete des Faches werden in 32 Beiträgen erklärt, von denen ein einziger der Geschlechterforschung zuzurechnen ist: der Beitrag *Feministische Medienforschung* von Johanna Dorer und Elisabeth Klaus. Die Autorinnen hatten gegenüber den Herausgebern die Einordnung in den Teil „*Forschungsgebiete und -gegenstände*“ bemängelt und ausführlich begründet, warum ihrer Meinung nach eine Platzierung unter *Teildisziplin* korrekter wäre. Ihre Intervention blieb allerdings erfolglos.

Neben Dorer und Klaus finden sich weitere Kommunikationswissenschaftlerinnen unter den AutorInnen: Gabriele Siegert (*Medienökonomie*), Karin Böhme-Dürr (*Medienpsychologie*), Claudia Linnhoff-Popien (*Medieninformatik*, zusammen mit Hans-Bernd Brosius), Miriam Meckel (*Internationale Kommunikation*, zusammen mit Klaus Kamps), Insa Sjurts (*Medienmanagement*) und Anna-Maria Theis-Berglmair (*Organisationskommunikation*). Der Autorinnenanteil liegt im *Handbuch* bei knapp 18 Prozent.

### 3.1.5 *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (2006)

Das *Lexikon* ergänzt das unter 3.1.4 vorgestellte *Handbuch Öffentliche Kommunikation*. „Handbuch und Lexikon sind somit als eine Einheit anzusehen, die zur fachlichen Orientierung und Kanonisierung beitragen sollen“, benennen die Herausgeber Günter Bentele, Hans-Bernd Brosius und Otfried Jarren im Vorwort das Ziel der Publikation. (Bentele/Brosius/Jarren 2006: 5). Sie selbst sprechen von Kanonisierung und sind sich bewusst, dass ihr *Lexikon* eine Definition der Fachgegenstände liefert. Sie wollen das „fachliche Wissen“, das im *Handbuch Öffentliche Kommunikation* präsentiert wird, durch „ausgewählte Stichwörter“ erschließen (ebd.). Bei der Auswahl haben sich die Herausgeber an anderen Wörterbüchern, Lexika und Handbüchern aus dem „In- und Ausland“ orientiert (ebd.). Dass das Ergebnis dieses Auswahlprozesses diskussionswürdig ist, räumen sie im Vorwort ein.

Insgesamt umfasst das *Lexikon* 771 Stichwörter, die wie das *Handbuch* auf „Öffentliche Kommunikation“ fokussieren (ebd.: 6). Acht Stichwörter, also gut ein Prozent, haben einen Bezug zur Geschlechterforschung: *Frauen in den Medien*, *Frauenmedien* und *Frauenzeitschriften*, *Geschlechterkonstruktion*, *-repräsentation* und *-stereotyp* sowie *Gender* und *Genderforschung*. Verfasst haben sieben dieser Stichworte Johanna Dorer und Elisabeth Klaus; Andreas Vogel schreibt über *Frauenzeitschriften*. Es gibt keinen langen Artikel, der sich mit den Themen der Gender Studies beschäftigt, und nur einen mittlerer Länge, der auf Intervention von Dorer und Klaus hineinkam, da i.d.R. lange Lexikonartikel den *Forschungsfeldern* und mittlere den *Teildisziplinen* vorbehalten blieben, zu denen die Herausgeber die Gender Studies und ihre Forschungsthemen ja nicht zählen wollten. *Forschungsgebiete* und *-gegenstände* wurden ganz überwiegend durch kleine Artikel erschlossen. Die Herausgeber lehnten auch die Aufnahme der rund zwanzig weiteren Stichworte ab, die Dorer und Klaus zur Aufnahme in das *Lexikon* vorgeschlagen hatten.

Im *Lexikon* wird weiter eine eindeutige Geschlechterverteilung unter den 92 AutorInnen deutlich: 27 Kommunikationswissenschaftlerinnen wurden von den Herausgebern um ein oder mehrere Stichworte gebeten. Darunter finden sich zahlreiche – zum damaligen Zeitpunkt noch – Nachwuchswissenschaftlerinnen, wie Helena Bilandzic oder Nicole Gonser.

Die Auseinandersetzung mit den ausgewählten Büchern zeigt, dass sie auf eine Kanonisierung des Faches zielen, indem sie eine Definition der Kommunikationswissenschaft und sogar Medienwissenschaft liefern und deren Grenzen festlegen. In Bezug auf die Medienwissenschaft liegt eine schlichte „Einverleibung“ zugrunde, da führende Medienwissenschaftlerinnen mit ihren Forschungsfeldern und -konzepten darin gar nicht zu Wort kommen. Die Analyse macht zugleich deutlich, dass Kanonisierung auf Inklusion und Exklusion von Themen und Personen beruht.

### **3.2 Die Bedeutung der Geschlechterforschung aus der Sicht von Kommunikationswissenschaftlerinnen**

Kommunikationswissenschaftlerinnen sind an den kanonischen Werken des Faches deutlich seltener beteiligt als ihre männlichen Kollegen. Nur zwei Professorinnen – Elisabeth Noelle-Neumann und Christina Holtz-Bacha – treten als Herausgeberinnen in Erscheinung. Und das, obwohl heute mehr Frauen als je zuvor auf allen Hierarchiestufen im Fach vertreten sind (vgl. Meyen 2004; Prommer et al. 2006) und sich damit an der Fachdefinition beteiligen könnten.

Neben der Fachdefinition und ihren Beteiligten interessierte uns, welchen Stellenwert die Geschlechterforschung in den kanonischen Werken einnimmt. Dieser war marginal. Doch welche Bedeutung messen Professorinnen des Faches der Geschlechterforschung bei? Antwort auf diese Frage können die Interviews liefern, die Claudia Riesmeyer und Nathalie Huber im Buch *Karriereziel Professorin. Wege und Strategien in der Kommunikationswissenschaft* (2011) veröffentlichen. Sie führten von November 2008 bis April 2010 Leitfadenterviews mit 19 Professorinnen, die bis Jahresende 2009 berufen und noch aktiv an einer deutschsprachigen Universität tätig waren. Ziel der Interviews war es, Einblicke in den Arbeitsalltag einer Professorin zu erlangen und die Karrierewege nachzuvollziehen, die zu einer Berufung auf eine Professur führen. Die Professorinnen formulierten konkrete „Dos and Don’ts“ für NachwuchswissenschaftlerInnen. In den Interviews nehmen sie Stellung zu ihren Forschungsgebieten, zu denen manchmal auch die Geschlechterforschung gehört. Sie erklären, warum sie sich für die Geschlechterforschung als Forschungsfeld entschieden haben – oder warum nicht. Deutlich wird in den Antworten, dass die Professorinnen zunächst klären wollen, was der Terminus Geschlechterforschung meint: Ist „Geschlecht“ eine zentrale Strukturkategorie (wie das gängige Verständnis von Geschlechterforschung nahelegt) oder eines unter vielen anderen sozialen Merkmalen (beispielsweise eine sozio-demographische Variable)? Nicht überraschend variiert die Definition je nach dem, ob sich die Wissenschaftlerinnen selbst als Geschlechterforscherinnen verstehen oder nicht.

Zur Gruppe der Professorinnen, die sich wissenschaftlich mit Genderthemen beschäftigen, gehören unter anderem Susanne Kinnebrock, Elisabeth Klaus, Margreth Lünenborg und Jutta Röser. In ihren Interviews kommt die Bedeutung der Gender Studies sowohl für das erkenntnistheoretische System als auch für das soziale System Kommunikationswissenschaft deutlich zum Ausdruck. Susanne Kinnebrock spricht von einer „Inspiration“ durch die „sehr avancierten Theoriebestände“ der Geschlechterforschung, die sie „erkenntnistheoretisch spannend“ findet (Riesmeyer/Huber 2011: 107). Das Gefühl, sich „mit relevanten Fragen zu beschäftigen“, kennt auch Margreth Lünenborg: „Geschlechterforschung ist aus meiner Sicht ein zentraler Zugang zu kritischer Forschung: Wissenschaft, die den Anspruch hat, gesellschaftliche Veränderung zu ermöglichen“ (ebd.: 139). Die gesellschaftliche Relevanz der im Rahmen der Gender Studies behandelten Themen nennt Jutta Röser als zentrale Motivation ihrer Beschäftigung mit der Frauen- und Geschlechterforschung (ebd.: 206). Elisabeth Klaus sieht die Gender Studies als „Kern des Fachs“ und als eine zentrale Modernisierungsressource (ebd.: 123).

Die Verankerung der Geschlechterforschung in der Kommunikationswissenschaft, beispielsweise durch die Gründung der *DGPuK-Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht*, wird demzufolge als ein Baustein zur Veränderung der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft gesehen. Sie erlangt zugleich lebensgeschichtliche Bedeutung, indem sie „eine soziale Heimat in diesem Organismus“ geschaffen hat, wie Margreth Lünenborg es ausdrückt (ebd.: 140). Ganz ähnlich betont Jutta Röser den Mehrwert, den die Geschlechterforschung für sie bietet: „Die Frauen- und Geschlechterforschung war für mich – im Rückblick betrachtet – auch eine Brücke, um die Fremdheit in der Welt der Wissenschaft zu überwinden und relevante Themen zu finden“ (ebd.: 207). Das ist umso wichtiger, als Genderforscherinnen im Fach die Erfahrung gemacht haben, dass die bewusste Entscheidung für die Gender Studies als Forschungsfeld im sozialen System Kommunikationswissenschaft zur Abwertung ihrer wissenschaftlichen Arbeit geführt hat und weiterhin führt: „Durch die Genderforschung wurde man im Fach stigmatisiert“, so Margreth Lünenborg (ebd.: 139). Obwohl es in den Interviews nicht direkt um Fragen der Kanonbildung ging, zeigt sich hier deutlich, dass diejenigen Befragten, die die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies mitentwickelt haben, deren Institutionalisierung auf allen Ebenen für wichtig halten, damit diese als Teildisziplin im Fach langfristig und dauerhaft Anerkennung finden.

Bezüglich der von uns analysierten Werke bleibt abzuwarten, inwieweit bei Neuauflagen der veränderten Zusammensetzung der in der Kommunikations- und Medienwissenschaft tätigen WissenschaftlerInnen sowie dem erweiterten Themenspektrum – das etwa Genre- und Diskursanalysen heute ebenso beinhaltet wie Fragen der kulturellen Bedeutungsproduktion durch Medien – Rechnung getragen wird. Wenn sich Veränderungen nicht

bei den Neuauflagen der hier untersuchten Werke niederschlagen, so doch vielleicht insgesamt in kommunikations- und medienwissenschaftlichen Publikationen, in Lexika, Handbüchern, Lehrbüchern, Fachzeitschriftenaufsätzen etc. Hier sollte Geschlechterforschung selbstverständlich sein und sich der Trend der allmählichen Integration fortsetzen, den WissenschaftlerInnen skizziert haben (vgl. Eberwein/Pöttker 2006; Klaus/Lünenborg 2011). Das lässt die Frage offen, unter welchen Voraussetzungen und unter welchen Bedingungen eine Kanonisierung zur nachhaltigen Verankerung der Gender Studies und zur Anerkennung der Leistungen von Gender und Queer Studies ExpertInnen in der Kommunikationswissenschaft führen können – jenen, die sich als Männer oder Frauen beschreiben ebenso wie jenen, die sich jenseits dieses Dualismus als „queere“ Forschende verstehen.

#### 4 Bedingungen einer Kanonisierung

Einen Ausweg aus dem Dilemma zwischen pauschaler Ablehnung des etablierten Kanons oder seiner affirmativen Bejahung bietet eine Kanonbildung, die unter bestimmten Bedingungen stattfindet (vgl. Degener 2003). Zu diesen Bedingungen gehört, dass die Auswahl kanonischer Texte stets begründungsbedürftig und als vorläufig zu begreifen ist. Kriterien für die Aufnahme von Texten und ihren AutorInnen müssen entwickelt und offengelegt, Ausschlüsse begründet werden. Katz et al. (2010: Cover) nennen als ein Kriterium ihrer Kanonbildung „a critical reading“ der ausgewählten Texte, d.h. ihre Kontextualisierung vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen. Auf die Gender Studies bezogen bedeutet dies ein immer wieder Neu- und Querlesen ihrer Ergebnisse angesichts sich wandelnder gesellschaftlicher Bedingungen und theoretischer Zugänge.

Ein weiteres Kriterium für die Aufnahme in den Kanon wäre daher, dass die Texte Diskussionen ausgelöst oder nachhaltig beeinflusst haben, weil theoretisches oder methodisches Neuland betreten, neue Fragen und Probleme aufgegriffen oder andere Forschungsperspektiven eröffnet wurden. Theorienpluralismus und Methodenvielfalt sowie Praxis- und Gesellschaftsrelevanz gehören zu den Grundprinzipien des Wissenschaftsverständnisses der kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies. Diese Grundprinzipien sollten auch ihre Kanonisierungsbemühungen leiten. Damit ist nicht ein „anything goes“ gemeint, da ein Kanon ja gerade durch die getroffene Auswahl, seine Gewichtung und Bewertung relevant und durchsetzungsstark wird. Doch sind Selbstreflexion, Offenheit und die Bereitstellung von Möglichkeiten der Kritik, etwa in Online-Foren, gewünscht. Kanonisierende Veröffentlichungen wären so verstanden nicht unhinterfragbare Werke, sondern Bezugsgrößen in einem „on-going-process“. Entsprechend der Diskussionen könnten Texte überarbeitet und

weiterentwickelt werden – auch wenn ein solcher Anspruch häufig den Zeitrressourcen der WissenschaftlerInnen und den Publikationsbedingungen von Büchern widerspricht.

Zusammenfassend halten wir fest: Eine kritische Kanonisierung bietet die Chance der Modernisierung und Internationalisierung der Kommunikationswissenschaft (vgl. dazu allgemeiner Kahlert 2000). Zudem zielt sie darauf ab, kommunikationswissenschaftliches Geschlechterwissen zu den dauerhaften Wissensbeständen des Faches werden zu lassen und damit eine Grundlage zu schaffen, auf der ForscherInnen aufbauen und die sie einfordern können, statt in Fachdiskussionen, in der Lehre wie in der Forschung, immer wieder „bei Null“ bzw. „bei Adam und Eva“ anfangen zu müssen.

## Literatur

- Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (2003): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (2006): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bohrmann, Hans (2006): Der Markt der publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Zeitschriften. In: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbucher, Wolfgang R./Schönbach, Klaus (Hg.): Fünfzig Jahre *Publizistik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 33-46. (= *Publizistik* Sonderheft 5 2005/06).
- Degener, Ursula (2003): Die selbstkritische Kanonisierung westdeutscher Frauenforschungsgeschichte. Ein umfassendes Text- und Lehrbuch zur sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. In: *FreiburgerFrauenStudien* 12, S. 243-251. <http://www.zag.uni-freiburg.de/fff/zeitschrift/band12/rezi/rezDegener.pdf> (26.07.2011).
- Eberwein, Tobias/Pöttker, Horst (2006): Die Entwicklung des publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Buchmarkts in der Bundesrepublik Deutschland. In: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbucher, Wolfgang R./Schönbach, Klaus (Hg.): Fünfzig Jahre *Publizistik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 47-72. (= *Publizistik* Sonderheft 5 2005/06).
- Gerhard, Ute/Rauscher, Susanne/Wischermann, Ulla (Hg.) (2010): *Klassikerinnen feministischer Theorie: Grundlagentexte*, Bd. 2 (1920-1985): Sulzbach: von Halem.
- Gerhard, Ute/Wischermann, Ulla/Pommerenke, Petra (Hg.) (2008): *Klassikerinnen feministischer Theorie: Grundlagentexte*, Bd. 1 (1789-1919): Sulzbach: von Halem.

- Hervé, Florence (2009): Weglassen als Methode? In ihrer Quellensammlung zur »Neuen Frauenbewegung in Deutschland« beweist Ilse Lenz viel Mut zur Lücke: Linke und marxistische Initiativen kommen nicht vor. In: *Junge Welt*, 06.02.2009, S. 15.
- Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf (2002) (Hg.): *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kahlert, Heike (2000): *Wissenschaftsmodernisierung durch Frauen- und Geschlechterforschung – Impulse für die Reform von Studium und Lehre*. [http://e-campus.uibk.ac.at/planet-et-fix/M7/Personalentwicklung/PE\\_Links/uni\\_impulse.pdf](http://e-campus.uibk.ac.at/planet-et-fix/M7/Personalentwicklung/PE_Links/uni_impulse.pdf) (4.8.2011).
- Katz, Elihu/Peter, John Durham/Liebes, Tamar/Orloff, Avril (eds.) (2010): *Canonic Texts in Media Research. Are there any? Should there be? How about these?* 3. Aufl. Cambridge, Malden: Polity Press.
- Klaus, Elisabeth (1998): *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margreth (2011): *Zwanzig Jahre Gender- und Queertheorien in der Kommunikations- und Medienwissenschaft*. In: *SCM. Studies in Communication, Media*, Nr. 1. [http://www.scm.nomos.de/fileadmin/scm/doc/SCM\\_11\\_01\\_geschuetzt.pdf](http://www.scm.nomos.de/fileadmin/scm/doc/SCM_11_01_geschuetzt.pdf) (4.8.2011).
- Koszyk, Kurt/Pruys, Karl Hugo (1969) (Hg.): *dtv-Wörterbuch zur Publizistik*. München: dtv.
- Koszyk, Kurt/Pruys, Karl Hugo (1981) (Hg.): *Handbuch der Massenkommunikation*. München: dtv.
- Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (1997): *Heimlichkeit und Kanonisierung. Einführende Bemerkungen zur Begriffsbildung in der Politikwissenschaft*. In: Dies. (Hg.): *Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Kritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin*. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 7-45.
- Kroll, Renate (Hg.) (2002): *Metzler Lexikon Gender Studies, Geschlechterforschung. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. Stuttgart: Metzler.
- Lenz, Ilse (Hg.) (2008): *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löchel, Rolf (2009): *Frauenbewegung und feministische Männer. Ilse Lenz hat eine voluminöse Quellensammlung zur Neuen Frauenbewegung und Deutschland publiziert*. In: *literaturkritik.de*, Nr. 1, Januar 2009, Rubrik Politik und Geschichte. [http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=12604&ausgabe=200901](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=12604&ausgabe=200901) (17.08.2011).
- Meyen, Michael (2004): *Wer wird Professor für Kommunikationswissenschaft und Journalistik? Ein Beitrag zur Entwicklung einer Wissenschaftsdisziplin in Deutschland*. In: *Publizistik* 49, Nr. 2, S. 194-206.
- Meyen, Michael/Löblich, Maria (2006): *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*. Konstanz: UVK.

- Noelle-Neumann, Elisabeth (1963): Umfragen in der Massengesellschaft. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1980): Die Schweigespirale. München: Piper.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (2006): Die Erinnerungen. Mit 41 Fotos. München: Herbig.
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz Winfried (Hg.) (1971): Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation. Frankfurt am Main: Fischer.
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz Winfried/Wilke, Jürgen (Hg.) (2009): Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation. Aktual. vollst. überarb. u. erg. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Prommer, Elizabeth/Lünenborg, Margreth/Matthes, Jörg/Mögerle, Ursina/Wirth Werner (2006): Die Kommunikationswissenschaft als „gendered organization“. Geschlechtsspezifische Befunde zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses. In: Publizistik 51, Nr. 1, S. 67-91.
- Riesmeyer, Claudia/Huber, Nathalie (2011): Karriereziel Professorin. Wege und Strategien in der Kommunikationswissenschaft. Köln: von Halem.
- Roegele, Otto B. (1997): Ausbreitung, Lähmung, Konsolidierung – München 1963-1985. In: Kutsch, Arnulf/Pöttker, Horst (Hg.): Kommunikationswissenschaft – autobiographisch. Zur Entwicklung einer Wissenschaft in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 62-109. (= *Publizistik Sonderheft 1/1997*).
- Rosenzweig, Beate (2005): Bewusste Traditionsbrüche oder Vervollständigungen des Kanons – Feministische Perspektiven auf die politische Ideengeschichte. In: Politische Vierteljahresschrift, 46. Jg., H. 4, S. 697-710.
- Stockmann, Ralf (2002): Rezension: Noelle-Neumann (1963): Umfragen in der Massengesellschaft. Einführung in die Methoden der Demoskopie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. In: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf (2002) (Hg.): Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 333-336.